

29.4.

Alles, was dir vor die Hände kommt, es zu tun mit deiner Kraft, das tu.
Prediger 9,10

Muss ich dazu eigens aufgefordert werden? Das ist doch unser Alltag, das zu schaffen, was anliegt. Schlimm, dass dies Vielen gerade verwehrt ist. Zum Beispiel den Krankengymnast*innen oder den Fußpfleger*innen, den Friseur*innen oder den Betreiber*innen von Gastronomie und Hotel und vielen anderen. Sie bangen nicht ohne Grund um ihre wirtschaftliche Existenz. Und noch wissen wir nicht wirklich, ob es unserem Gemeinwesen gelingt, sie aufzufangen und ihnen neue Perspektiven zu eröffnen. Andere, zum Beispiel Krankenschwestern und Krankenpfleger, Altenpfleger*innen, Ärzt*innen, unterliegen einer dauerhaften schweren Belastung und sind nicht selten durch fehlende oder mangelnde Schutzausrüstung gefährdet. Ihnen braucht man nicht zurufen, alles zu tun, was ihnen vor die Hände kommt. Wäre der Zusatz „es zu tun mit deiner Kraft“ für sie entlastend? Und wie könnte man diese Entlastung auch als Stärkung organisieren? Ganz gewiss nicht ohne deutlich bessere Bezahlung. Weiter – im Zusammenleben reiben wir uns gewiss nicht selten an der Faulheit mancher Mitmenschen, die sie im Extremfall auf Kosten anderer ausleben. Dennoch – so nehme ich einfach mal an – dominiert das in der Regel nicht. Was also sagt uns diese Aufforderung?

Beim Prediger Salomo steht sie im Zusammenhang des kurzen Lebens. Unmittelbar nach dem Satz, der heute unsere Losung sein soll, heißt es zur Begründung, „denn im Totenreich, in das du fährst, gibt es weder Tun noch Denken, weder Erkenntnis noch Weisheit.“ Des eingedenk soll die Aufforderung zum Tun gerade nicht niederdrücken und Depressionen auslösen, sondern im Gegenteil: Sie ist ein Zeichen des Lebens gegen den Tod. Sie steht übrigens nicht allein, sondern in einer Kette von Ermutigungen: „So geh hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Tun hat Gott längst gefallen. Lass deine Kleider immer weiß sein und lass deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Genieße das Leben mit der Frau, die du lieb hast“ (vv7–9). Der Prediger sieht das alles als Gottesgabe. Im Rahmen dieser Gabe, im Rahmen des von Gott gewollten Lebensgenusses nun lass deine Kraft nicht einfach verkommen, sondern pack an, was dir vor die Hände kommt. Der Handwerker schöpft Wert zum Gebrauch und zur Freude für die anderen. Die anderweitig Arbeitenden tun es auf ihre Weise. Das „lohnt“ trotz des kurzen Lebens und der Unausweichlichkeit seines Endes.

Bedrängender als dies erfährt der Prediger, dass der Tod schon mitten im Leben wütet. Ein Kapitel vorher fasst er seine Verzweiflung an den mannigfaltigen Ungerechtigkeiten zusammen in der Feststellung: „Ein Mensch herrscht zuzeiten über den anderen zu seinem Unglück“ (8,9). Der Prediger hat erlebt, wie sehr dadurch nahezu alles entwertet worden ist. Freude und Leid, Lieben und Hassen, dies und alles andere bezeichnet er als „eitel“, als ein „Haschen nach Wind“, und dennoch kann er so zum Genuss, wie zur Arbeit aufrufen; denn er findet sich mit der Herrschaft der Einen über die Anderen zu deren Unglück einfach nicht ab. Er will Gott Raum lassen, appelliert zum einen an unsere Gottesfurcht, die uns erkennen lässt, dass eben nicht alles egal ist, zum anderen aber auch an die bestehende Beziehung, die Gott mit uns eingegangen ist: „Dein Tun hat Gott längst gefallen.“ Angesichts der erdrückenden Erfahrung des Todes mitten im Leben, der alles zerstörenden Ungerechtigkeiten mag das ein schwacher Protest, eine schwache Erinnerung sein, aber es ist ein Protest des Lebens gegen den Tod. Ob er durchdringt, ist offen. Der Prediger ist da nicht optimistisch. Aber er hätte – so vermute ich – nicht wirklich etwas gegen die Hoffnung, die von Ostern ausgeht, nämlich dass Gott ein Gott des Lebens und des Friedens und nicht des Todes ist. Das lässt auch die Grenze unseres Lebens in einem anderen Licht erscheinen. Vertrauen wir also darauf, dass mehr in unserer Kraft steht, als wir vielleicht ahnen, weil es geschenkte Kraft sein wird.

Christian Keller, Pfarrer